

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 204 (1925)

Artikel: Fünfundzwanzig Jahre Landesmuseum
Autor: Lehmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

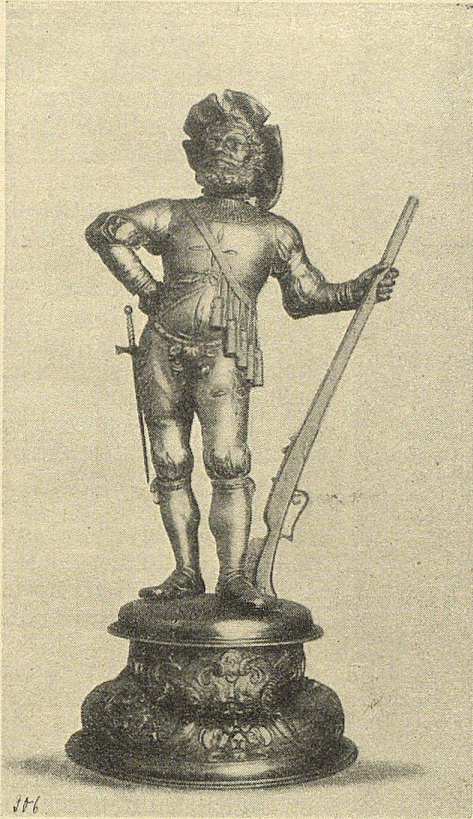
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fünfundzwanzig Jahre Landesmuseum.

Von Prof. Dr. Hans Lehmann, Zürich.



Büchschütze, in Silber getrieben und vergoldet. Arbeit des Zürcher Goldschmieds S. F. J. Holzhalb (1634-57).

Am 25. Juni 1923 waren fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit das Schweizerische Landesmuseum in dreitägigen Festlichkeiten eingeweiht wurde. Man hatte damals die Geduld der Altertumsfreunde auf eine harte Probe gestellt und manchen wollte es scheinen, als seien es nicht die noch zu leistenden Arbeiten allein, welche die unheilvolle Verschleppung bewirkten. Umso freudiger wurde darum im Dezember 1897 die Nachricht begrüßt, derzufolge der Bundesrat die Eröffnung des neuen vaterländischen Institutes auf Ende Juni des kommenden Jahres festsetzte. Es dürfte darum heute für Viele nicht ohne Interesse sein, an dessen Entstehung erinnert und mit seiner bisherigen Tätigkeit wenigstens durch einen flüchtigen Rückblick bekannt gemacht zu werden.

Schon 1880 regte der Zürcher Professor Salomon Wögelin im Nationalrate die Gründung eines nationalen Altertumsmuseums an. Leider ohne Erfolg, da selbst die Kreise, welche dem Projekte grundsätz-

lich gewogen waren, an dessen Ausführbarkeit zweifelten. Dafür entstand noch in demselben Jahre die „Schweizerische Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“. Aber dabei sollte es nicht dauernd bleiben. Denn als drei Jahre später in Zürich die erste Schweizerische Landesausstellung stattfand, verstanden es Altertumsfreunde, für diese eine Gruppe „Alte Kunst“ zu sammeln, welche die erstaunten Besucher davon überzeugte, welche Menge an historisch oder handwerklich hervorragendem Kunstgute unser Land noch barg. Nun fanden auch die Klagen, daß diese Schätze infolge des Verkaufes nach dem Auslande jährlich schwinden und die Schweiz dadurch eines höchst wertvollen Besitzes beraubt werde, nicht mehr taube Ohren, weder im Volke noch in den eidgenössischen Räten. Als darum Professor Salomon Wögelin seine frühere Anregung im Jahre 1886 wiederholte, erreichte er wenigstens den Erlaß eines eidgenössischen Gesetzes für die „Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer“. Die Erhaltung bezog sich vor allem auf die historischen Baudenkmäler, die Erwerbung auf die Altertümer. Eine zweckmäßige Unterbringung dieser letzteren mußte, wollte man sie nicht bleibend unter die schon bestehenden Sammlungen verteilen, der Erbauung eines nationalen Museums rufen. Das umso mehr, als mit Ausnahme der Stadt Basel, die ihre Altertumssammlung in den ehrwürdigen, aber dazu ungeeigneten Räumen des ehemaligen Bischofshofes untergebracht hatte, noch keine andere über ein Gebäude verfügte, das auch nur bescheidensten Ansprüchen für derartige Zwecke entsprochen hätte. Denn in den kleineren und selbst in den größeren Orten führten die Antiquitäten aller Art in friedlichem Durcheinander mit „Naturwundern“ und ethnographischen Merkwürdigkeiten fast überall ein verträumtes Dasein auf den Bibliotheken, auf den Rathhäusern oder in ähnlichen öffentlichen Gebäuden.

Schon in den folgenden Jahren wurden dem geplanten Unternehmen bedeutende Legate und Geschenke zugewendet und vom Bundesrate angenommen. Andererseits waren die Freunde und Gönner desselben eifrig an der Arbeit, um für die Zukunft eine Zersplitterung der vom Bunde angekauften Altertümer zu verhindern. Infolge dessen entstand im Jahre 1890 das „Gesetz für die Gründung eines Schweizerischen Landesmuseums“, dazu bestimmt, „bedeutende vaterländische Altertümer geschichtlicher und kunstgewerblicher Natur aufzunehmen und planmäßig geordnet aufzubewahren.“ Nun folgten der Wettkampf um dessen Sitz, aus dem schon 1891 Zürich siegreich hervorging, die Schaffung einer eidgenössischen Kommission zur Lösung der Aufgabe und die Wahl des künftigen Leiters. Letztere fiel auf den damaligen englischen Konsul S. Angst, der, selbst ein hervorragender Sammler von Altertüchern und er-

fahrener Kaufmann auf dem schwierigen Gebiete des damit verbundenen Handels, dieser neuen, verantwortungsvollen Aufgabe am ehesten gewachsen schien und der sich zudem um die Verlegung des Sitzes nach Zürich und die bisher gemachten größeren Aufkäufe besondere Verdienste erworben hatte.

Am 23. April 1893 fand die Grundsteinlegung zu dem neuen Museum statt, das nach den Plänen und unter Leitung des damaligen Stadtbaumeisters von Zürich, G. Gull, in den folgenden Jahren als großes und schönes Gebäude im Kleide einheimischer Bauweisen vergangener Jahrhunderte und als ein würdiges Schatzhaus zur Vergung dessen heranwuchs, was unsere Voreltern mit kunstreicher Hand von bleibendem Werte geschaffen haben, was geeignet ist, uns das Verständnis für ihre Kultur zu vermitteln, und was uns die Erinnerung an ihre ruhmvollen Taten zur Erlangung und Wahrung ihrer Freiheit wach hält.

In den Tagen vom 24. bis 26. Juni 1898 fand die lang ersehnte Eröffnung des neuen vaterländischen Institutes unter Teilnahme des gesamten Bundesrates, der Bundesversammlung, des diplomatischen Korps, der Leiter verwandter ausländischer Anstalten, der Behörden von Stadt und Kanton Zürich und vieler Gäste statt. Wer gedächte nicht heute noch jener glänzenden Feste, welche die eigentliche Eröffnung einrahmten, vor allem des wundervollen Zuges, an dem sich Delegationen aus allen Kantonen an Pracht historischer Kostüme oder Originalität alter Landestrachten zu überbieten suchten und in denen das Schweizervolk seinem Danke Ausdruck verleihen wollte für das gelungene Werk. Denn nun hatte es das stolze Bewußtsein, auch ein vaterländisches Museum zu besitzen, das von dem Leben und Schaffen seiner Ahnen in Krieg und Frieden ein würdiges Bild gab und das sogar ähnliche Institute größerer Länder in manchen Beziehungen übertraf. Das wurde denn auch von den fremden Gästen rückhaltlos und lobend anerkannt. Denn in der Tat bot es etwas Neues, Eigenartiges und Schönes. Ohne den Charakter einer Altertumsammlung zu verleugnen, deren erste Aufgabe es ist, den Besucher zu belehren, tat es dies doch in einer so unaufdringlichen Weise, daß die Schaulust und die Freude am Schönen und

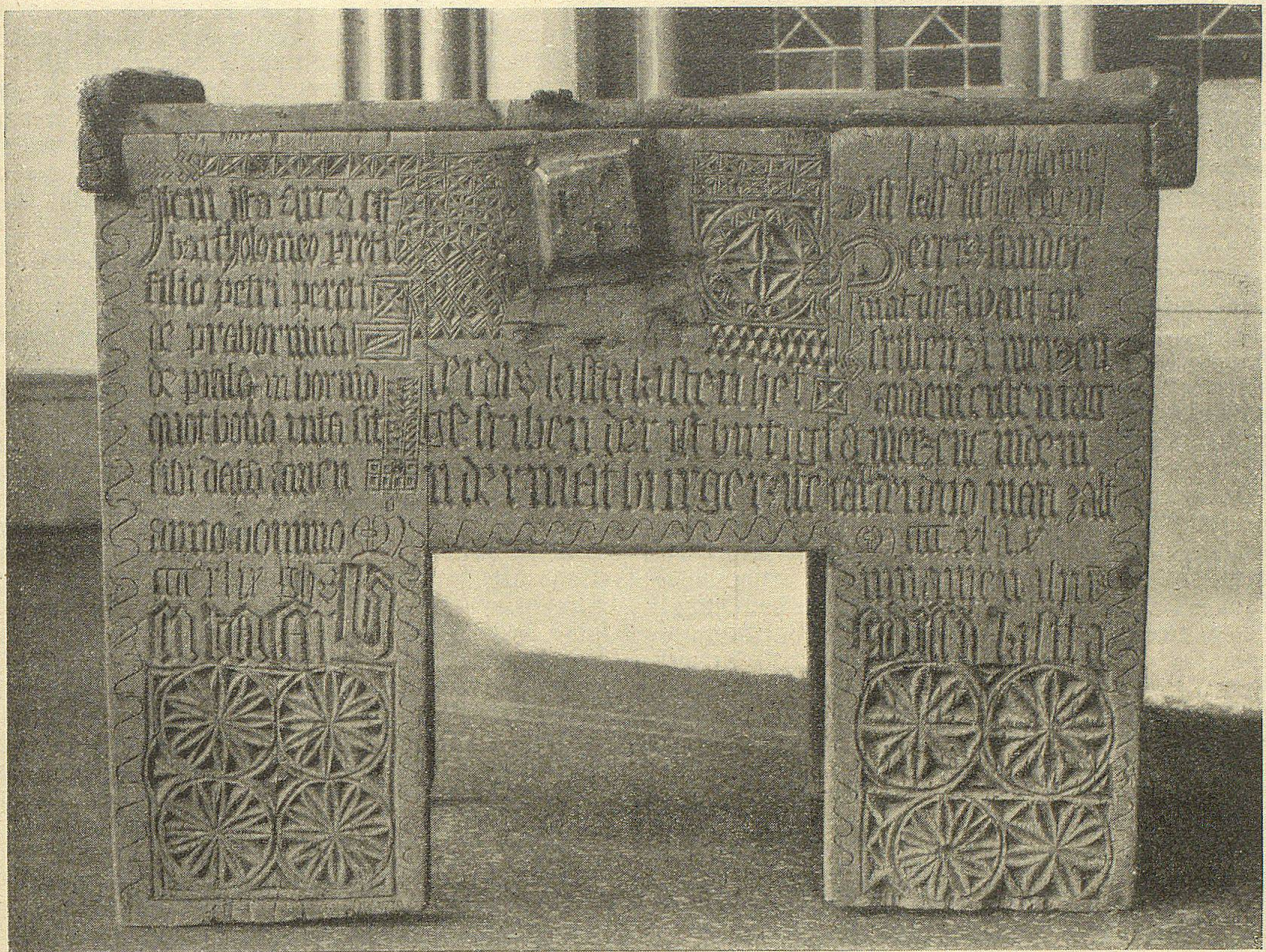
Interessanten an sich volle Befriedigung fanden. — Aber die Tage des Jubels verrauchten und nun trat an die leitenden Kreise die Aufgabe heran, das begonnene Unternehmen zielbewußt und wissenschaftlich vertieft weiterzuführen. Denn wenn auch die erste Bedingung für die Lebensfähigkeit eines schweizerischen Nationalmuseums, die

darin bestand, Interesse und Freude an der Hinterlassenschaft unserer Voreltern in den weitesten Kreisen unseres Volkes zu wecken, erfüllt war, so mußte man umso mehr dafür Sorge tragen, daß beide auf die Dauer nicht erkalteten. Auch konnte man sich in Fachkreisen der Einsicht nicht verschließen, daß das Geschaffene erst den glücklichen Anfang zur Lösung der gestellten Aufgabe bilden könne. Andererseits zeigte es sich, daß das Museumsgebäude von Anfang an zu klein angelegt worden war und darum Räume zu Ausstellungszwecken verwendet werden mußten, die sich dazu sehr wenig eignen. Auch der anfänglich als Vorzug gepriesene Einbau von aneinander gerichteten alten Zimmern mit vorgelegten Korridoren erwies sich zwar an sich als zweckmäßig und richtig, dafür aber fehlte es an genügenden Sälen zur Unterbringung der Spezialsammlungen, von denen nur die prähistorischen und die der Waffen zur vollständigen Ausstellung gelangten, während man von den andern nur Teilbestände zeigen konnte und dritte von Anfang an magazinierten mußte. Die halb unterirdische Schatzkammer, die erst im Jahre 1900 eröffnet werden konnte, erwies sich mit ihrer künstlichen Beleuchtung ebenfalls als unzulänglich angelegt, denn es fehlte ihr die Möglichkeit einer richtigen Lüftung und in dem teuren elektrischen Lichte ging zudem an den kunstvoll getriebenen Silbergeräten die natürliche Wirkung der Me-

talle verloren. Glücklicherweise aber empfindet alle diese Mängel bis auf den heutigen Tag weniger die große Zahl der Besucher, als die kleinere der Kunst- und Altertumsfreunde, welche Gelegenheit haben, anderswo ähnliche Kunstwerke in vorteilhafterer Darbietung zu bewundern und Vergleiche zu ziehen. Aber das waren nicht die einzigen Mängel, an denen das neue Museum heute noch krankt und die erst mit den geplanten Erweiterungsbauten wenigstens zum Teil gehoben werden können. Denn



Marta mit Kind. Aus Unterwalden. Anfang 15. Jahrhundert.



Gotische Truhe mit Kerbschnitt, Inschriften und Jahrzahl 1449. Aus dem Wallis.

zur Zeit seiner Schaffung verfügte keine der leitenden Persönlichkeiten über eine Vorbildung für den administrativen Museumsdienst und es gab in unserem Lande auch nicht verwandte Anstalten, von deren Vorstehern man sich hätte beraten lassen können. Ebenso fehlte es mit Ausnahme von Kunstschreibern an tüchtigen Handwerkern für die so notwendigen Konservierungsarbeiten. Alles, was ein Museum für seinen schwierigen und verantwortungsvollen Betrieb bedarf, mußte aus guten und schlimmen Erfahrungen erlernt werden. Glücklicherweise geschah das innerhalb weniger Jahre und heute steht das Schweizerische Landesmuseum mit seinen Konservierungsmethoden und manchen anderen Einrichtungen sogar mit an der Spitze der großen Institute und wird vom In- und Auslande beraten. Umso rückständiger blieben dafür die für den Betrieb als Bundesinstitut erlassenen Gesetze und Verordnungen. Auch für deren Abfassung standen keine erfahrenen Fachleute zur Verfügung und obgleich man deren Unzulänglichkeit für eine gedeihliche Entwicklung der Anstalt längst anerkannte, wurde doch an dem immer noch nicht gänzlich außer Kraft erklärten Gesetze von 1886, betreffend die Beteiligung des

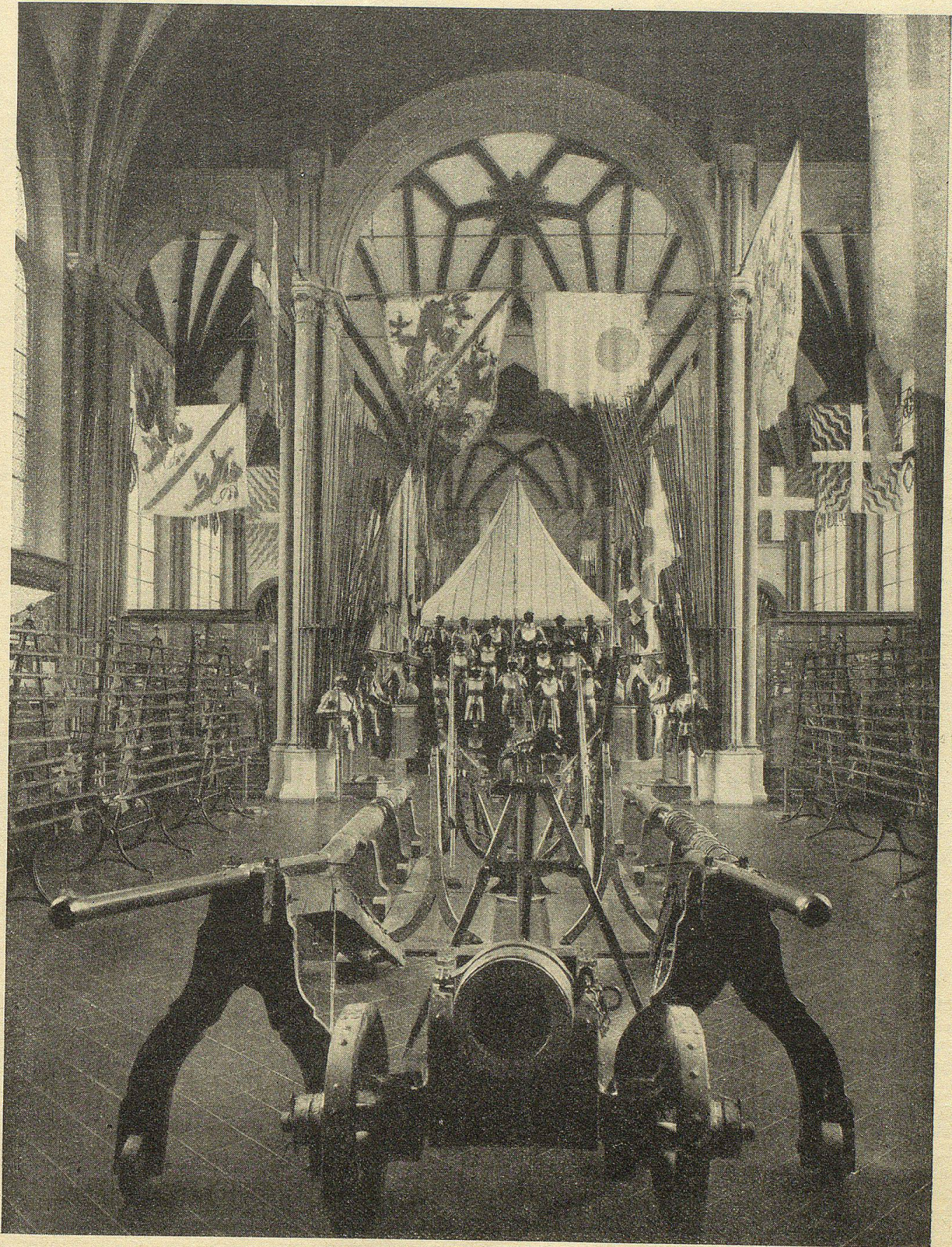
Bundes an den Bestrebungen für Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Altertümer, nur geslickt, ebenso wie an dem Landesmuseumsgesetze von 1890 und an der Verordnung über dessen Verwaltung vom folgenden Jahre. Allerdings waren einer gründlichen und sachgemäßen Revision dieser Erlasse die letzten zehn Kriegs- und Nachkriegsjahre wenig förderlich. Glücklicherweise aber hängt das Blühen und Gedeihen eines Institutes nicht von den Maßnahmen der Behörden allein ab. Es kann darum ein solches auch mit unzulänglichen Vorschriften gut geführt werden, wenn jene einsichtig genug sind, um unzumutbaren oder dessen Interessen geradezu schädigenden Bestimmungen nicht unter allen Umständen Nachachtung verschaffen zu wollen.

Eine weitere Schwierigkeit lag in den Zielen der Sammelstätigkeit. Ursprünglich war geplant, die hervorragendsten Kunstgewerblichen, zu kirchlichem und profanem Gebrauche dienenden Altertümer und wichtige historische Andenken zur Illustrierung unserer vaterländischen Geschichte in einem passenden Gebäude zu vereinigen, sie einerseits vor dem Verkaufe außer Landes zu sichern, andererseits dem eigenen Volke und jedermann, der dafür Inter-

esse zeigte, als Sehenswürdigkeiten zur Verfügung zu stellen. Eine eidgenössische Kommission, in welche der Bundesrat den Präsidenten und fünf Mitglieder, Kanton und Stadt am Sitze des Landesmuseums je eines wählen, sollte über die Ankäufe bestimmen und die wichtigsten Geschäfte besorgen, während ursprünglich nur einem Kustos mit dem notwendigen Aufsichts- und Reinigungspersonal die innere Leitung zugebach war. Auf Grundlage eines so einfachen Betriebes ist das Landesmuseumsgesetz aufgebaut. Allein es kam ganz anders, als man sich gedacht hatte. Anfänglich hielt sich die Kommission mit ihren Erwerbungen an diese Vorschriften. Da aber das Gesetz bestimmte, daß die Stadt, welche zum Sitze des Landesmuseums erkoren werde, ebenso wie die öffentlichen Korporationen darin und der betreffende Kanton, ihre historischen Sammlungen im Verein mit den bereits dem Bunde gehörenden Altertümern ausstellen müssen, schuf man für dessen Inhalt eine ganz andere Grundlage. Dies traf namentlich zu, als unter den um seinen Sitz sich bewerbenden Städten Zürich den Sieg davon trug. Was konnte diese Stadt bieten? Vor allem den Inhalt des alten Zeughauses, d. h. eine große Waffensammlung, die aber nicht ausschließlich historisch bedeutsame Stücke enthielt, sondern die noch erhaltenen Restbestände zur früheren Bewaffnung der zürcherischen Truppen, — die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft, deren Hauptinhalt einen archäologischen Charakter trug, während die dem Mittelalter und neuer Zeiten angehörenden Objekte zum Teil ziemlich unbedeutend waren, — die Kunstwerke auf der Stadtbibliothek, bestehend in einer Anzahl hervorragender Glasgemälde und einigen guten, aus den Stürmen der Reformation geretteten Altarbildern, alten Erd- und Himmelsgloben, mit einem Worte: den Inhalt einer kleineren Kunstammer, — die schweizerischen Erzeugnisse der bescheidenen Sammlung des Zürcher Kunstgewerbemuseums, — eine Anzahl Staatsaltertümer, verschiedene Münzsammlungen und eine Siegel Sammlung. Dazu kamen die alten Silbergeschirre einiger Zünfte und Gesellschaften und das Legat des Basler Baumeisters Merian, bestehend in der Privatsammlung eines Altertumsfreundes, enthaltend allerlei Hausrat, der ohne tiefere Sachkenntnis gesammelt worden war, — sowie das alte Inventar des Schlosses Schwandegg als Geschenk des Zürcher Kaufmannes Fierz-Vandiz. Schließlich stellte der neue Direktor, H. Angst, auch einen Teil seiner wertvollen Privatsammlung als Leihgabe zur Verfügung. — Das waren nun bei weitem nicht alles bedeutsame vaterländische Altertümer geschichtlicher und kunstgewerblicher Natur. Man fand sich darum schon bei der Eröffnung des Museums veranlaßt, dessen Zweckbestimmung zu ändern, indem man seine Aufgabe dahin umschrieb, sein Inhalt solle ein Bild geben von der kulturellen Entwicklung unseres Landes seit dem ersten Auftreten des Menschen bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Damit stellte man seine Aufgabe auf eine ganz neue Grundlage, die weit über die eng begrenzten Ziele seiner Gründer hinausführte. Infolgedessen hatte

auch die Sammeltätigkeit schon in den letzten Jahren vor der Eröffnung neue Wege eingeschlagen durch die Erwerbung größerer und kleinerer Kollektionen prähistorischer Altertümer aus der Westschweiz, sowie den Kantonen Schaffhausen und Tessin. Ja man hatte sogar mit Erfolg eigene Ausgrabungen unternommen und dadurch das Landesmuseum zu einem Forschungsinstitute gemacht. Als dann mit dieser Tätigkeit Fachleute betraut wurden, gelangte es sogar bald in führende Stellung, wenigstens für unser Land, und heute gehören seine Sammlungen gerade auf diesem Gebiete zu den reichhaltigsten in Europa. Ähnliche Wege beschritt man nun auch mit Bezug auf die Aneignung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Sammlungen. Denn man konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß zufolge der Seltenheit der Gegenstände aus dem früheren Mittelalter man nur dann den Versuch wagen dürfe, wenigstens von dem Hausinventar im Wechsel der Jahrhunderte ein Bild zu geben, wenn man auch hier die Zucht zu Ausgrabungen nahm. Mit Erfolg wurden darum einige alte Burgställe, d. h. Standorte ehemaliger Burgen, untersucht. Trotzdem war das Ergebnis zufolge des schadhaften Zustandes der gefundenen Gegenstände nur teilweise ein befriedigendes. Dafür sollten Modelle der Burganlagen das Verständnis dieser interessanten Wehr- und Wohnbauten vermitteln helfen. Wenn auf diesem Gebiete zur Zeit noch nicht mehr als bescheidene Anfänge gezeigt werden können, so liegt auch hierfür die Ursache wieder im Raummangel.

Für die Sammlung von Kunstdenkmälern namentlich für solche, die auch ein kulturgeschichtliches Interesse bieten, wie z. B. Grabsteine mit lebensgroßen Darstellungen der Verstorbenen in den alten Trachten und kriegerischen Ausrüstungen ihrer Zeit, wurde eine eigene Gipsformerei eingerichtet, zugleich als Reparaturwerkstatt für die Keramik. Leider können die bereits abgegossenen Kunstwerke, zu denen sogar die große romanische Galluspforte am Münster in Basel und das mehr als lebensgroße Reiterstandbild des Hl. Georg an dessen Fassade mit einer stattlichen Zahl anderer hervorragender Bildwerke zählen, nur zum allerkleinsten Teile ausgestellt werden, während gerade die interessantesten in den Kellern noch auf ihre Auserhebung in einer besseren Zeit harren. Abgegossen wurden aber auch Kulturdenkmäler von rein historischem Interesse, wie die zahlreichen römischen und altchristlichen Inschriften, welche die spärlichen Nachrichten der Schriftsteller des Altertums über unser Land in so willkommener Weise ergänzen und bereichern. Es erwies sich das umso notwendiger, als manche an ihren gegenwärtigen Standorten mit der Zeit unrettbar zugrunde gehen. Sodann die überall in den Museen und Sammlungen zerstreuten Statuetten der gallischen und römischen Gottheiten, bei denen einst die Bewohner unseres Landes in Tagen der Not und Bedrängnis ihre Hilfe suchten, und ganz besonders auch wertvolle Fundstücke aus den Gräbern der Völkerwanderungszeit, welche uns einen hohen Begriff von der Technik und dem Kunstsinne



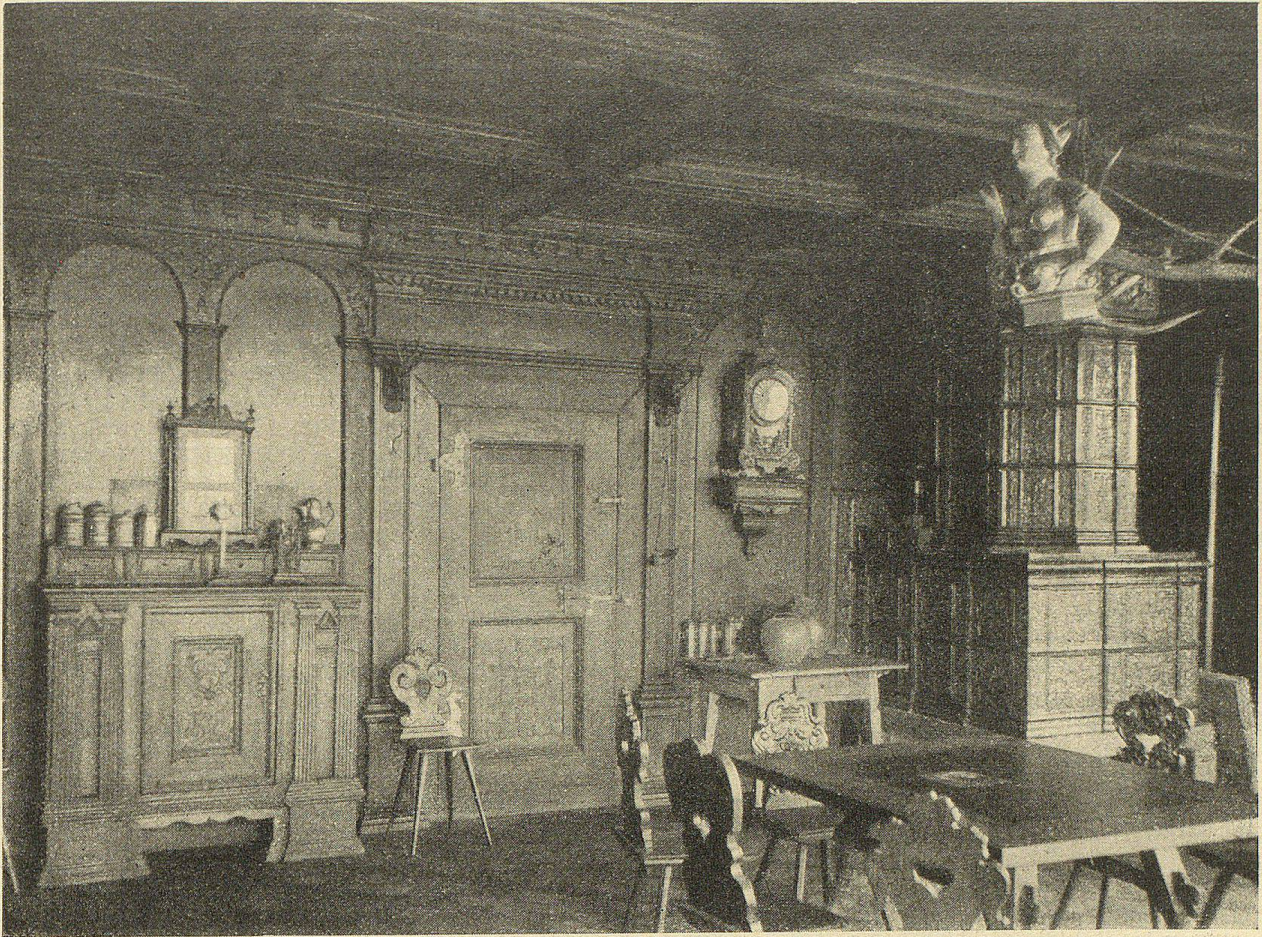
Waffenhalle im Schweizerischen Landesmuseum.



Glasgemälde mit Darstellung der Anbetung der Könige. Aus Schaffhausen. 1529.

jener germanischen Stämme geben, deren Volksgenossen Gebiete unserer heutigen Schweiz bewohnten und welche die Römer mit der Bezeichnung „Barbaren“ ihren Landsleuten selbst dann noch verächtlich zu machen suchten, als sie nur mit ihrer Hilfe ihrem zerfallenden Staate noch ein Scheinleben zu fristen vermochten. Aber auch dann bediente man sich der Abgüsse, wenn es nur mit ihrer Hilfe möglich wurde, von Gebieten alter Kunstbetätigung für häusliche Bedürfnisse ein möglichst vollständiges Bild zu geben. Dahin gehören die Gebäckmodel mit teils künstlerisch mustergültigen, teils das Leben unserer Vorfahren nach den mannigfaltigsten Richtungen beleuchtenden, frommen und spöttischen, ernstern und heiteren Darstellungen, die in einigen tausend Stücken

von Originalen und Abgüssen vertreten sind, sowie die Denkmäler mit ihrem unerschöpflichen Reichtum origineller Bildwerke. In den letzten Jahren wurde auch die große Sammlung der Originalmodelle ausgeformt, aus denen einst die Künstler in der Porzellanfabrik im Schooren bei Wendlikon die prächtigen Porzellanfiguren und -Gruppen herstellten und die heute in einem eigenen, großen Schranke vor dem Kabinett, welches die wenigen Originale mitenthält, ihre Ausstellung fanden. Daneben aber wurden in dieser Werkstätte auch die anlässlich der Untersuchung der letzten Pfahlbaustationen in der Umgebung Zürichs in so übergroßer Zahl zutage geförderten Gefäße ergänzt, sodass zur Zeit Hunderte davon der Ausstellung harren, während



Renaissance-Zimmer aus dem Schloßchen Rebsheim im Rheintal. 1557.

andererseits Hunderte von Kisten das noch nicht zur Untersuchung gelangte Material bergen.

Zwei Schreiner, zwei Schlosser und ein Tapezierer sorgen für die Bedürfnisse der Sammlungen zur Wiederherstellung und Erhaltung der zahlreichen Haus- und Familienalttümer, aber nicht nur für die eigenen, da das Museum sie auch allen verwandten schweizerischen Instituten und ausnahmsweise selbst Privaten zur Verfügung stellt, welche der Kenntnisse seiner Fachleute bedürfen. Die Abgüsse archäologisch hervorragender Gegenstände aber finden in ganzen Kollektionen ihren Weg sogar bis über den Ozean.

Da sich nicht alle für eine Darstellung der Kultur unseres Landes im Verlaufe der Jahrhunderte notwendigen Alttümer abformen lassen und die Gegenstände allein wohl eine Vorstellung von dem Besitze unserer Voreltern zu geben vermögen, nicht aber von ihrem Leben zuhause und auf dem Felde, im Frieden und im Kriege, bei festlichen Anlässen und bei der Arbeit, so mußte weiteres geeignetes Anschauungsmaterial herangezogen werden. Zu diesem Zwecke entstand die große Bildersammlung. Ihren Grundstock bilden die prächtigen Originalzeichnun-

gen von Bauten, Landestrachten, interessanten Gerätschaften unserer ländlichen Bevölkerung bis zu dem primitiven Inventar der Alpbütten, von historischen Kostümen und Ähnlichem des Zürcher Malers Ludwig Vogel aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts. Dazu kamen die sachkundigen zeichnerischen Aufnahmen unserer alten schönen Bauernhäuser von Ernst Gladbach, Professor am Eidgen. Polytechnikum und neuerdings die seines Schülers, des Architekten Salomon Schlatter in St. Gallen, welche, vereint mit den Originalhandzeichnungen ihres deutschen Kollegen Roland Anheisser, die vornehmlich die interessanten historischen Bauten zu Stadt und Land darstellen, eine unerschöpfliche Fundgrube zum Studium der Bauweisen in unserem Lande bilden, denn sie umfassen Tausende von Blättern.

Aber auch Trachten- und Landschaftsbilder, sowie die Porträte berühmter Schweizer, die im Bilde festgehaltenen festlichen Anlässe, wie überhaupt die gesamten Darstellungen unseres Volkslebens, vereint mit solchen aus den traurigen Tagen, da die entzweiten Eidgenossen zu den Waffen griffen, durften nicht fehlen. Zu dieser Sammlung schenkte im Jahre 1911 der früher in Berlin ansässige Kunsthändler

Johannes Stutz in Rüslikon allein über 6000 Kunstblätter verschiedensten Inhaltes.

Selbst die Postkarten, soweit sie unser Land in tadellosen Aufnahmen von Städten, Dörfern und einzelnen Bauwerken im Bilde darstellen, fehlen nicht zufolge des schönen Geschenkes von Herrn Kaufmann Hans Rudolf Staub in Zürich, der dem Landesmuseum im Jahre 1912 seine während vielen Jahren rastlos zusammengestellte Sammlung schenkte, die, wohlgeordnet nach den Landesgegenden, in zwanzig besonders dafür hergestellten Albums und in einem eigens dazu angefertigten Schranke über 6000 Karten und dazu noch eine Spezialsammlung enthält, an der sich die technische Entwicklung dieses unentbehrlich gewordenen Verkehrsmittels schrittweise verfolgen läßt.

Schließlich kam dazu noch die hochherzige Schenkung des Herrn August F. Ammann-Volkart, bestehend in seinem Lebenswerke, einer der größten und wertvollsten Ex-libris-Sammlungen Europas, umfassend etwa 18,000 Blätter, die eine fast lückenlose Uebersicht über die Entwicklung der kunstvollen Bibliothek-Beichen von ihren ersten Anfängen um 1470 bis in die neuere und neueste Zeit bietet, wohlgeordnet in ungefähr 200 dafür hergestellten Buchschachteln; dazu eine reichhaltige Fachbibliothek von über 200 Bänden, in der sich die wertvollsten und seltensten Werke befinden.

Als wirksamste und zuverlässigste Mithelferin zur Vervollkommnung der Sammlungen, soweit man dafür auf Bildermaterial angewiesen ist, wurde ein eigenes Atelier für Photographie eingerichtet. Dieses lieferte bis zum Schlusse des Jahres 1923 zirka 25,000 Aufnahmen, während die hergestellten Photographien die Zahl von 100,000 bei weitem überschreiten. Letztere waren nicht alle für die eigenen Bedürfnisse des Landesmuseums bestimmt, sondern sie befriedigten in großer Zahl auch die von Gelehrten, Architekten, Kunsthandwerkern und Privaten des In- und Auslandes. Dabei leisteten sie nicht nur der Wissenschaft, sondern allen denen wertvolle Dienste, die sich des Fabrikates der Sammlungen zu technischen und gewerblichen Zwecken bedienen wollen. Und gerade darin erblickt die Leitung des Museums eine ihrer Hauptaufgaben.

Mit dem Ausbau der Siegelammlung konnte erst in letzter Zeit begonnen werden. Sie besteht fast ausschließlich in Schenkungen. Die Zahl der Stücke, die hoch in die Tausende geht, konnte noch nicht festgestellt werden. Wenn man aber bedenkt, wie beliebt heute die Familien- und Wappenforschung geworden ist, dann kann man ermessen, wie manchen Wünschen diese Sammlung zu entsprechen imstande sein wird, wenn einmal brauchbare Inventare über ihren Inhalt erstellt sind. Aber das allein bedeutet eine Arbeit für einen Fachmann von mehreren Jahren.

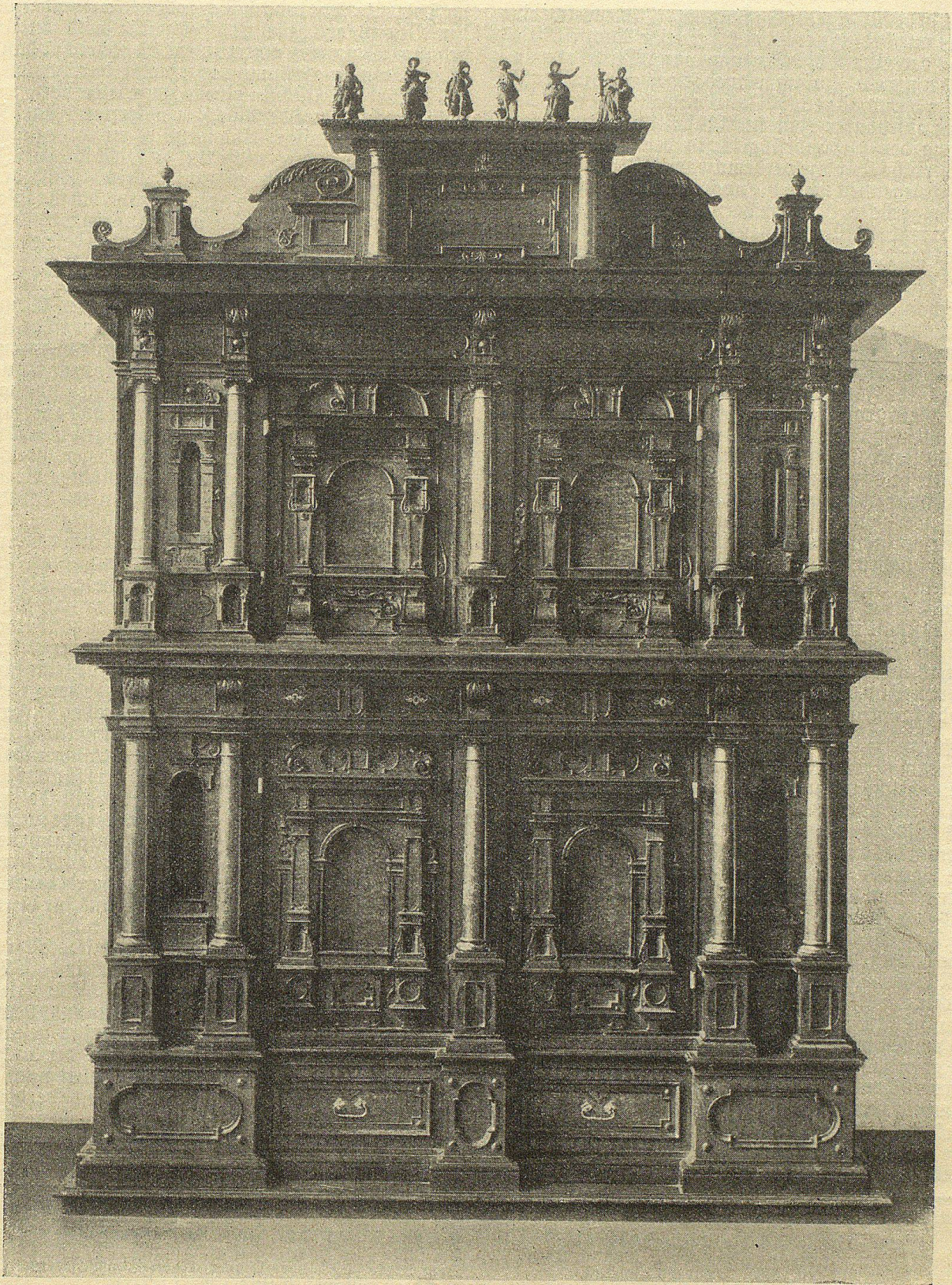
Ganz besonders reichlich ist auch die Münz- und Medaillensammlung bedacht worden. Obgleich die Eidgenossenschaft, der Kanton und die Stadt Zürich mit der Antiquarischen Gesellschaft ihre nicht unbedeutenden Bestände als Grundstock zusammenlegten, war sie doch anfänglich weder die größte noch

die wertvollste in unserem Lande. Zudem wurden von diesen Beständen sowohl die antiken Münzen, soweit sie nicht in der Schweiz gefunden worden waren und darum kein historisches Interesse boten, als auch die nicht schweizerischen ausgeschieden. Drei hochherzige Schenkungen während der letzten Jahre vonseiten der Herren A. Ballh-Herzog in Schönenwerd, Prof. Dr. G. Meyer von Knonau in Zürich und eines ungenannt sein wollenden Gönners, im Werte von mehr als einer halben Million Franken brachten dazu einen ungeahnten Zuwachs, sodaß sie heute die anderen schweizerischen Sammlungen bei Weitem überholt hat. Kaum ein anderes Land darf sich rühmen, eine vollständigere Sammlung seiner eignen Münzen zu besitzen. Dazu kam als Legat des gewissen Konsuls Julius Meili in Rio de Janeiro eine brasilianische Münz- und Wertpapierammlung in einer Vollständigkeit vom Goldbarren hinunter bis zum unscheinbarsten Kupfermünzchen, wie sie der genannte Staat kaum lückenloser besitzen dürfte.

Bei den Medaillen, deren Hersteller auch für fremde Bedürfnisse, manchmal sogar fast ausschließlich für solche arbeiteten, begnügt man sich damit, wenn die einheimischen und fremden Meister wenigstens durch ihre Hauptwerke und namentlich durch die für unser Land bestimmten, vertreten sind.

Mit der Aufzählung dieser Spezialkollektionen berührten wir den Hauptbestand der Sammlungen noch nicht. Er füllt ungefähr zur einen Hälfte die Sammlungsräume, die andere muß noch in den Depots für kommende Zeiten aufbewahrt bleiben. Unter diesen wendet der Besucher den alten Zimmern gewöhnlich die größte Aufmerksamkeit zu. Aber auch von diesen konnte bis jetzt kaum die Hälfte eingebaut werden. Wann es möglich werden wird, auch die magazinierten der Deffentlichkeit zugänglich zu machen, hängt von der Bereitwilligkeit der Behörden zur Ausführung der geplanten Erweiterungsbauten ab. Aber selbst eine Bereitwilligkeit kann erst dann zu praktischen Zielen führen, wenn die finanziellen Grundlagen dafür geschaffen worden sind. Diesen Zeitpunkt vermögen wir heute noch nicht mit Bestimmtheit vorauszusagen, wohl aber, daß die Ueberraschung eine große werden dürfte.

Zufolge der zahlreichen Einbauten von alten Zimmern, die, wie schon gesagt, immer wieder den Besucher am meisten fesseln und anderen Ausstattung sich keine großen Veränderungen vornehmen lassen, wird er sich kaum bewußt, wie sehr der Inhalt der Sammelräume sich seit der Eröffnung des Museums verändert hat. Denn nicht nur bietet heute kein Raum mehr dem Besucher den gleichen Inhalt in gleicher Anordnung dar, wie vor 25 Jahren, sondern auch die Qualität der Ausstellungsgegenstände ist eine wesentlich bessere geworden. Gewiß wäre es auch bedauerlich, wenn während eines so langen Zeitraumes weiterer Sammeltätigkeit es nicht möglich geworden wäre, die Sammlungen des Landesmuseums auf eine bedeutend höhere Stufe zu heben, als es sie bei seiner Eröffnung einnehmen konnte. Wenn die wissenschaftliche Gruppierung auch heute noch vieles zu wünschen übrig läßt, so liegt der Grund



Großer Fassaden-Schrank aus Schloß Hard (Kt. Thurgau). Um 1620.

das für in der Anlage der Sammlungsräume, welche eine solche nur bedingt ermöglicht. Dieser Nachteil ist es auch, der eine Veranstaltung von Wechselausstellungen zusammengehöriger Ausstellungsobjekte verunmöglicht. Umso mehr hoffen wir, daß die in absehbarer Zeit in Aussicht gestellte Ueberlassung des Gebäudflügels, in dem zur Zeit das zürcherische Kunstgewerbemuseum untergebracht ist, uns Gelegenheit biete, die noch in unabsehbare Ferne hinausgerückte Museumserweiterung, welche eine ständige Ausstellung des gesamten Materials ermöglichen wird, durch periodische Ausstellungen wenigstens einigermaßen zu ersetzen.

Schon im laufenden Jahre wird, wie wir hoffen, das Landesmuseum einen außerordentlich wertvollen Zuwachs erhalten durch die ihm von dem Grafen und Gräfin Hallwil geschenkte, großartige Sammlung ihrer Familienaltertümer, zu deren Aufnahme bereits ein großer, vollständig eingerichteter Saal seit Monaten wartet. Sie werden uns nicht nur in mehr als 60 Portraits die Angehörigen dieser Familie vorführen und im Verein damit ihren im Verlaufe der Jahrhunderte angesammelten, künstlerisch und historisch wertvollen Familienbesitz, sondern namentlich eine empfindliche Lücke ausfüllen, die, wie wir schon gehört haben, mit Bezug auf eine Darstellung des mittelalterlichen Haus- resp. Kücheninventares besteht. Denn während der langjährigen und streng wissenschaftlich durchgeführten Restaurationsarbeiten des Schlosses wurde aus den Burggräben ein Schatz von allerdings zerbrochenem oder doch schadhaftem Inventar wieder zutage gefördert, wie er wohl kaum anderswo zu finden sein dürfte.

Wenn man von der Erweiterung des Landesmuseums spricht, so hört man immer wieder Stimmen, welche behaupten, es sei heute schon zu groß, ein Gang durch dasselbe ermüde und verwirre mehr, als daß er eine wirkliche Belehrung oder gar einen Genuß brächte, und es wäre darum besser, man würde die Sammlungen dezentralisieren, als sie durch die Erweiterung des Museums noch zu vergrößern und dadurch die Nachteile eines Besuches zu vermehren. — Daß ein Gang durch das ganze Landesmuseum, wie durch jedes ähnliche größere Institut, ermüdet, soll nicht bestritten werden. Wenn auswärtige Besucher, die selten nach Zürich kommen, darüber klagen, so läßt sich das allenfalls entschuldigen, denn sie wollen möglichst alles auf einmal sehen. Wenn sie aber das wollen, dann dürfen sie auch vor einer körperlichen Anstrengung nicht zurückschrecken, ebensowenig wie ein Berggänger, der von einem Gipfel aus eine möglichst weite Aussicht genießen will, über die Mühen des Aufstieges klagen darf. Wenn ihm dies zu mühsam ist, sucht er besser andere Genüsse

im Tale. Unverständlich sind solche Klagen aber von den Bewohnern Zürichs oder seiner nächsten Umgebung. Denn wer mutet einem Besucher zu, daß er alle Sammlungsräume auf einmal durchwandern soll? Wer ein Buch in einem Zuge lesen will, muß dafür auch die notwendige Zeit opfern und darf sich nicht ermüden lassen. Und wenn es ein wissenschaftliches ist und er dies nicht tut, so wird ihn sein Inhalt auch mehr verwirren als belehren. Sind denn die Museen wirklich nur dazu da, um darin, sofern man nichts Besseres zu tun weiß, auf ein Stündchen vor oder nach dem Essen die Schaulust zu befriedigen, aber selbst das nur, wenn es ohne die geringste Anstrengung geschehen kann? Und soll wirklich die Auffassung solcher Besucher den Umfang der Museen bestimmen? Doch gewiß nicht! Vielmehr ist es Aufgabe der Museumsleiter, die Besucher zur Benutzung dieser Bildungsinstitute zu erziehen, indem man sie davon überzeugt, daß große Sammlungen nur dann Genuß und Belehrung bringen können und auch wirklich bringen, wenn man sie sich zu eigen macht wie den Inhalt der Kapitel eines lehr- und genußreichen Buches. Dann werden solch unverständige Bemerkungen von selbst aufhören und man wird finden, daß ein Museum nie zu groß ist und seine Sammlungen nie zu inhaltreich sein können. Dann wird auch der Wunsch nach einer Dezentralisierung der Altertümer in Bahnen gelenkt, wie man sie am Landesmuseum bereits zu beschreiten begonnen hat, d. h. in der Weise, daß man entbehrliches Ausstellungsmaterial an Orte verbringt, wo es zu besserer Geltung und größerem Nutzen gelangt, sofern für seine schadlose Erhaltung die notwendigen Garantien geboten werden. Denn gewiß wäre es ein großer Mißgriff, wenn man ein Land den Altertumsammlungen zuliebe seiner historischen Denkmäler berauben wollte. Aber ein weit größerer Schaden wäre es für dasselbe, wenn man sie aus Gleichgültigkeit zugrunde gehen ließe oder den Verkauf nach dem Auslande nicht mit allen Kräften verhinderte. Daß es heute damit besser geworden ist, verdanken wir vor allem den Männern, welche für die Gründung der schon vorhandenen Altertumsammlungen eingestanden sind und für die weiterer einstehen. Und wenn diese auch noch nicht alle berechtigten und unberechtigten Wünsche aller Besucher zu erfüllen vermögen, so bieten sie doch Tausenden jährlich Belehrung und Genuß und überliefern das noch vorhandene Kultur- und Kunstgut vergangener Zeiten, so gut es die Verhältnisse gestatten, ungeschmälert von einer Generation der andern, während es sonst aller Wahrscheinlichkeit nach zum größten Teile verloren ginge oder doch verdorben würde. In dieser erhaltenden Tätigkeit aber erfüllen die Altertumsammlungen eine schöne und hohe Kulturaufgabe im Dienste des Vaterlandes.

* **Die Beglückte.**

Wie lächelt mich der Tag heut eigen an.
Und alle Schwere scheint mir plötzlich leicht.
Ich bin mit süßen Wundern angetan,
die Angst der dunklen Nächte selbst entweicht.
* vor dieser Stunden holdem Angesicht.

Gertrud Bürgi. *

Bin eine Frucht ich? Bin ich Blume, Stern?
Ich fühle allen mich so tief verwandt,
Dem Tiere selbst, dem Diener, Knecht, dem Herrn,
Als hätte just mich Gott der Welt gefandt,
als wär' ich plötzlich Licht von seinem Licht.
*